

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 23 (1982)
Heft: 17

Rubrik: Mitteilungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

CH-Rubrik

Betriebe der Selbstverwaltung

Bitte keine Illusionen über die sogenannten «selbstverwalteten» Betriebe. Die Warnung kommt vom Zürcher Publizisten Theo Pinkus, einem beglaubigten «Linken», und ist samt ihren Begründungen interessant.

Das Thema der «alternativen Läden» usw. findet in der schweizerischen Öffentlichkeit zurzeit Beachtung. So hat zum Beispiel in Bern «Der Bund» einige selbstverwaltete Betriebe vorgestellt. (Einer davon, die Brasserie Lorraine, genannt «KuKuZ», hat inzwischen «bis auf weiteres» geschlossen; «Der Bund», 18. 8. 1982.)

Was sich heute unter dem Modewort «Selbstverwaltung» verpackt findet, ist als Sache eigentlich nicht neu. Es gibt sie seit Urzeiten. Jäger und Sammler, später Bauern und Handwerker verwalteten sich selbst. Jeder Einzelunternehmer tut es und jeder Kollektivunternehmer obligationenrechtlichen Zuschnitts: Sie alle verwalten sich selbst (und tragen für ihr Handeln die Verantwortung).

Neu mögen freilich die Auffassungen hinter jenen Unternehmen sein, denen man publizistisch den Begriff der Selbstverwaltung ausschliesslich zubilligt. Sie stellen sich in meist «neulinken» Formulierungen als alternativ und progressiv vor, als «Aussteiger» aus den üblichen («festgefahrenen») Organisationsformen. Und finden darin recht viel modische Zustimmung.

★ ★ ★

Demgegenüber ist der «unverdächtige» Begutachter Pinkus nicht so überzeugt. Er hat im «Widerspruch» (Zürich, Nr. 3/1982) unter anderem eine «Ungleichzeitigkeit» als Grund für das (programmierte) Scheitern «selbstverwalteter» Unternehmungen analysiert. Das «Zusammentreffen und erst recht das Zusammenwirken» der «68er» Jugend mit der «Jugend der 80er Jahre» sei «schwierig und widerspruchsvoll». Als problema-

tisch sieht er die individuelle Entwicklung im Kollektiv, besonders ohne Chef. Das Recht auf Selbstverwirklichung mache Arbeitsverweigerung auch im Kollektiv möglich; die subkulturelle, parasitäre Existenz müsse einkalkuliert werden.

Als relativ sicherer Wert erscheint in dieser Betrachtung noch ausgerechnet der kapitalistische Staat, dem man Sozialleistungen abtrotzen könne. (Was wird aus der Subvention durch den Feind, wenn es diesen nicht mehr gibt?) Aber, so gibt der Autor zu bedenken, auch in alternativen Produktions- und Lebensgemeinschaften muss man sich mit einem Sachverhalt auseinandersetzen: Arbeit. Man rackert sich ab, weil Investitionen für arbeitssparende Maschinen nicht möglich sind und weil man sich selbst ausbeuten muss, um zu bestehen.

Und dann wird man um die Früchte der «ursprünglichen Akkumulation» erst noch von seinesgleichen geprellt; anscheinend kann die Ausbeutung des Nächsten auch unter selbstverwalteten Bedingungen entstehen. «Die Früchte der Akkumulation werden allzu rasch von Wenigen unter den Nagel gerissen.»

Laut Pinkus gibt es freilich «Möglichkeiten, gemeinsam Erarbeitetes auch im Kollektiv für andere, die weiter machen wollen, zu erhalten». Nur muss man dazu mit juristischen Mitteln «der Entartung dieser neuen Genossenschaften» entgegenwirken.

Mit juristischen Mitteln? Also braucht es ihn doch, den sonst geschmähten Verbotsstaat bürgerlicher Prägung und seine verfilzte Obrigkeit. Es braucht ihn für den Fortbestand der alternativen Organismen.

Indessen meint Pinkus, auch im besten Fall würden sich nach fünf bis zehn Jahren «Bedürfnisse des Wechsels zeigen», denn die «grössere Freizügigkeit in der ganzen Welt» (Frage: Wie steht es da mit den sozialistischen Ländern?) gebe die Chance, Erfahrungen auszutauschen und andernorts auszuwerten. (Um schliesslich das zu tun, was ohne alternative Umwege leichter zu erreichen wäre?)

Inzwischen sind die kollektiv Wirtschaftenden der Frage ausgesetzt, ob eine «gewisse Arbeitsdisziplin» auch bei den Aussteigern «ins Bewusstsein gehoben» werden könnte. Eine gute Frage, auch wenn sie mit weniger gespreizten Floskeln erhoben werden könnte. Schliesslich gelangt der

Verfasser zur Erkenntnis, dass «ohne Arbeitsregelung und Ordnung auch ein Kollektiv nicht überleben» könne. Was man in weniger progressiven Kreisen schon gewusst hat.

Pinkus spinnt den Faden weiter; viel mehr als pseudokapitalistische Überlegungen können dabei seltsamerweise nicht entstehen, so z. B. wenn er meint, dass der Preis zwar nicht spekulativ sein soll, aber «dem Aufwand entsprechen» müsse, auch «wenn er sich den herrschenden Marktbedingungen nicht ganz entziehen kann».

Was tut's? Auch wenn auf Usancen der kapitalistischen Gesellschaft «nicht ganz» verzichtet werden kann, so bieten die Alternativ-Kollektive doch volle Deckung der Lebensbedürfnisse, Non-profit-Formen, schöpferische Bereiche, Freunde, Zeit und Mittel, «in ganz anderem Masse», als selbst mit «höchstbezahltem Stress im kapitalistischen Betrieb» möglich ist.

(Wobei es den kapitalistischen Betrieben überlassen bleibt, Familienvätern und Familienmüttern eine ausreichende Existenz zu gewähren. Diese Angestellten absolvieren ja nicht ein zusätzliches Alternativ-Lehrjahr, sondern müssen von ihrem Verdienst dauernd leben und andere leben lassen, zum Beispiel alternativ gesinnte Angehörige und Mitbürger.)



Importeur feiner Qualitätsweine

Feinste Qualitäten werden im In- und Ausland ausgesucht und in unseren Kellereien gepflegt. Erfreuen Sie sich und Ihre Gäste mit einem edlen Tropfen! Verlangen Sie bitte unsere Preisliste.

Vins Hess Weine
Bern - Steinhölzli Telefon 031/53 85 55

City Bank-Anlageplus

5% Anlageheft/-konto mit Zinsgarantie!

Richtig gelesen. Wir bieten Ihnen nicht nur einen attraktiven Zins von 5%, sondern wir garantieren Ihnen diesen bis mindestens 31. Dezember 1982. Rückzüge ohne Kündigung pro Jahr Fr. 10 000.-, 6 Monate Kündigungsfrist für Beträge über Fr. 10 000.-.

Und schliesslich noch ein Wort zur Sicherheit:

Wir gehören zur Gruppe der Schweizerischen Kreditanstalt

Interessiert Sie dieses Angebot? Dann sagen Sie es uns mit dem Coupon oder telefonieren Sie uns.

CITY BANK

– die Bank mit dem Anlageplus

Mehr Zins – garantierter Zins und Sicherheit

Talstrasse 58, 8021 Zürich, Tel. 01/211 76 11

Mehr Zins – garantierter Zins und Sicherheit

- Diese Anlageformel interessiert mich/uns.
 Bitte senden Sie mir/uns Ihre Unterlagen.
 Könnten Sie sich bitte mit mir über Tel. Nr. _____ (am ehesten um _____ Uhr) in Verbindung setzen?

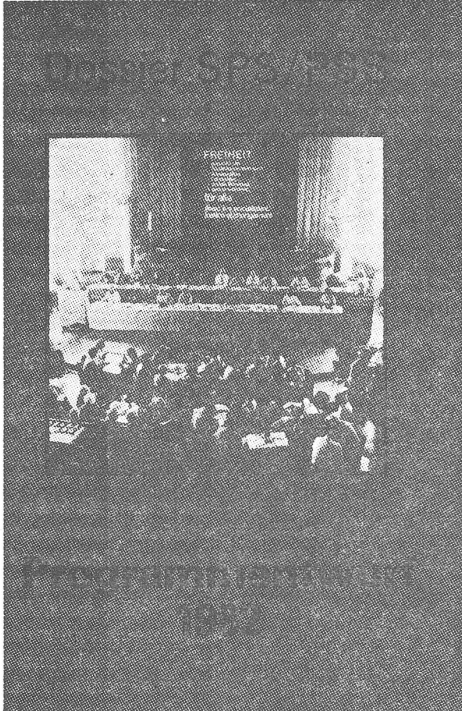
Name: _____

Vorname: _____

Strasse: _____

PLZ/Ort: _____ ZB

Einsenden an: CITY BANK, Talstr. 58, 8021 Zürich



Einen gegenüber der ersten Vision deutlich verringerten Bezug auf die Selbstverwaltung nimmt der jetzt veröffentlichte SPS-Programmtext. Sie war in der ersten Fassung (von der Parteilintelligenzia vorgelegt) sozusagen noch als Allheilmittel angepriesen worden, aber der Text, auf den man sich einstweilen geeinigt hat, nennt sie nur noch eines unter mehreren Mitteln «zur Vertiefung der Demokratie». Die Basis bremst.

Den jungen Genossenschaftlern fehle es «oft an Phantasie, Kraft und Lust», ihren Beitrag richtig zu verstehen, wird da weiter geklagt. Die eigenen Probleme würden die politische Dimension, ohne die eine «Gegengesellschaft» nun einmal nicht funktionieren könne, in den Hintergrund schieben. Das ist natürlich schlimm und übler Konfliktstoff; das kann die «Vernetzung geknüpfter Fäden» arg gefährden. Das kommt davon, wenn die Selbstaufgabe der Selbstverwirklichung ins Gehege kommt. Wie damit fertig zu werden ist, steht im Heft nicht. Sonst wäre es eben kein «Widerspruch».

Gehen wir lieber weiter. Freiräume werden nötig sein. Und so ein Freiraum «selbstverwalteten Lebens, Produzierens und Verteilens» ist nun, man höre, die «wertkonservative Lebensform». Darauf gelte es zu achten, wird uns gesagt.

Und noch etwas: Auch die liberalen Ideale der Aufstiegszeit dürfen nicht vergessen werden; schliesslich gehören die in jahrzehntelangen Auseinandersetzungen errungenen Sozialgesetze jener Generation, die in diesen Kämpfen «ihren Kopf hingehalten», und nicht der herrschenden Bürgerklasse, die sie geschaffen hat.

★ ★ ★

Man kann und darf, mit einigen Zugeständnissen, selbstverwaltet und alternativ wirtschaften und leben. Nie aber darf man eingestehen, dass so was seit Menschengedenken gemacht worden ist – allerdings ohne das Kauderwelsch modischer Ideologie.

Ed. Baumgartner

Briefe

Ein Arbeiter aus dem Osten über den Westen

Vor drei Jahren kam ich in die Schweiz aus einem östlichen Land, wo ich als Arbeiter voll im Gulag gelebt hatte. Auf der Arbeitssuche hier in der Schweiz kam ich einmal zu einer Fabrik. Der Portier fragte mich, ob ich Ausländer sei. Ich sagte ihm, dass ich politischer Flüchtling sei, und erwähnte die fürchterliche Diktatur und den Terror in meinem Lande, das der Sowjetunion ausgeliefert ist. Er reagierte gereizt: «Die Amerikaner sind nicht besser als die Russen. Wo sie hinkommen, da machen die Fabriken zu.» So belehrte er mich, obwohl ich es war, der meine Erfahrungen mit dem sowjetischen System hatte. Ich verstand nicht, wie ein Schweizer zu solchen Ansichten kommen konnte.

Leider war das nur die erste von einer Menge phantastischer Behauptungen, die ich seither zu meiner Bestürzung von meinen Arbeitskollegen zu hören bekam:

- Die Entführung und die Ermordung von Aldo Moro seien das Werk der CIA.
- Die USA hätten mit der Bombardierung Italiens gedroht, falls dort die Kommunisten an die Macht gelangen sollten.
- In der Sowjetunion gebe es keine Arbeitslosigkeit, und die Arbeiter könnten sich mit 50 Jahren pensionieren lassen.
- Man könne den «Behauptungen» Solschenizyns keinen Glauben schenken. Er gehöre zu den Reichen, und als er noch in der Schweiz wohnte, habe er sich geweigert, seine Steuern zu bezahlen.
- Die Amerikaner wollten, genauso wie früher Nazi-Deutschland, die Welt beherrschen, und es sei ein Glück, dass es die Sowjetunion gebe, weil

sonst die Katastrophe nicht verhindert werden könnte.

– Die Sowjetunion wolle die Welt nicht beherrschen, sondern nur verändern, und zwar um sie besser zu machen.

– Das Attentat gegen den Papst sei von der CIA inszeniert worden.

Ich könnte noch mehr Beispiele aufzählen, immer von der gleichen Art.

Das sind die politischen Belehrungen meiner Arbeitskollegen an einen Mann, der selber aus der kommunistischen Konzentrationslagerwelt kommt. Mich machen diese Sprüche der Schweizer wütend und betrübt. Wütend über die Leute, die ihre Lügen in die Welt setzen. Und betrübt über die Arglosen, welche die Lügen ohne weiteres akzeptieren und weiterreichen.

Der Grad der Desinformation ist fürchterlich, und durch die Massenmedien wird sie auch verbreitet; das häuft sich mit den Jahren an.

Es ist wahr, dass bei Diskussionen in Radio und Fernsehen manchmal auch Emigranten aus dem Osten zu Wort kommen, aber immer nur intellektuelle. Das ist mir aufgefallen. Glauben die Schweizer, dass die Arbeiter aus dem Osten über die Bedingungen der Arbeiter im Osten nichts zu sagen haben?

Mihail Valahul

(Red. ZB: Wir veröffentlichen den französischen geschriebenen Brief unter Pseudonym; der Name des Verfassers ist uns bekannt.)

In Kürze

Warum werden die in der Schweiz internierten Sowjetsoldaten (in Afghanistan von den Partisanen gefangen genommen) hier so isoliert gehalten, wie irgendwelche Mörder? Weil die Sowjets das wünschen. Die Internierten sollen Kontakt mit der Sowjetvertretung haben und sonst mit niemandem. Das berichtet «Possev» (Frankfurt, August 1982) und fragt, wieso sich die Schweiz die sowjetischen Lagerbedingungen diktieren lassen muss.

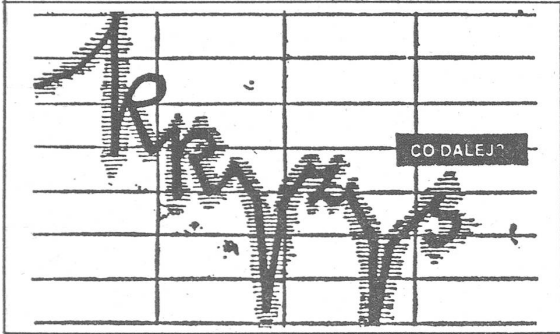
Einladung zum Abonnement

Zurücksenden an Administration ZeitBild, Jubiläumsstrasse 41, 3000 Bern 6.

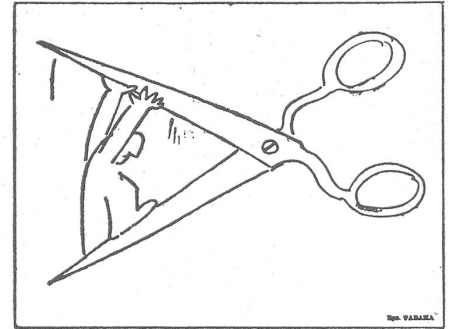
Ich bestelle ein Jahresabonnement **ZEITBILD** zu Fr. 39.— (Ausland sFr. 42.—/DM 48.—).
Erscheinungsweise alle zwei Wochen, Umfang 12 Seiten.

Name	Vorname
Strasse	PLZ, Ort
Datum	Unterschrift

Schon wieder frech?

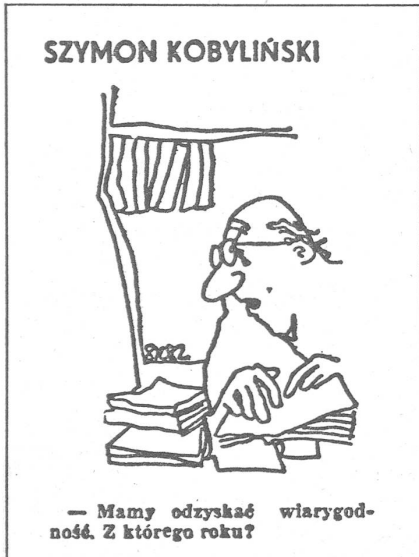


Die Kurve bildet das Wort «Krise». Auf der Tafel steht «Wie weiter?» («Szpilki», 29.7.1982)



Ohne Worte. («Polityka», 14.8.1982)

Polnische Karikaturen aus der Parteizeit-
schrift «Polityka» und der satirischen Zeit-
schrift «Szpilki». Ihr kritischer Witz ist zwar
nicht ausdrücklich adressiert, aber eigentlich
erstaunlich gut ersichtlich. Kommt die Zensur
nicht mehr so gut durch, oder kommt sie
bloss nicht mit?



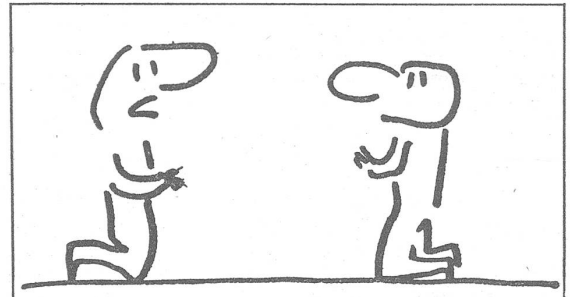
— Mamy odzyskać wiarygod-
ność. Z którego roku?

«Wir sollten wieder Glaubwürdigkeit
erlangen. Bloss: Die Glaubwürdigkeit
von welchem Jahr?» («Polityka»,
31.7.1982)

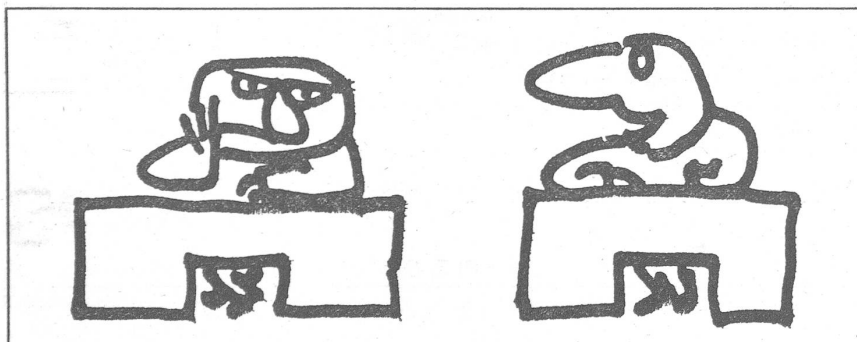


Sławomir Mrozek

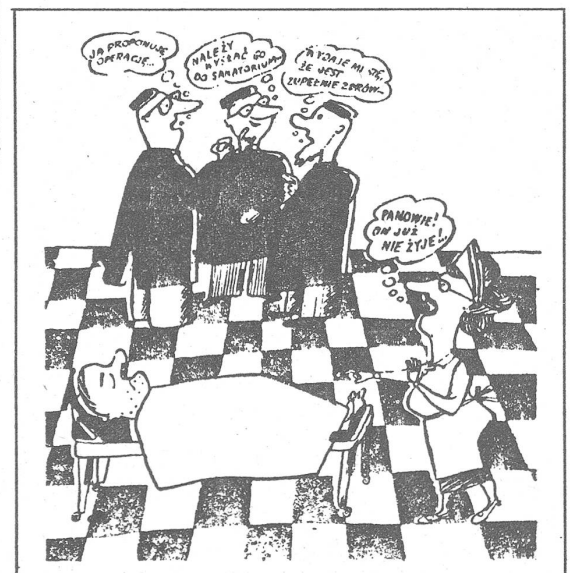
«Was ist bloss mit ihrem Gesicht los?»
«Verloren.» («Szpilki», 22.7.1982)



(Die Undefinierten): «Beten wir jetzt, dass es zu
keinem Wunder kommt.» («Szpilki», 8.8.1982)



(Trost unter dem Bonapartismus von Jaruzelski): «Sehen wir die Sache so:
Napoleon als Kaiser war eigentlich auch nur ein kleiner Staatsbeamter.»
 («Szpilki», 8.8.1982) Eine Karikatur von Sławomir Mrozek (siehe Seite 9).



(Behandlungsvorschläge für Polen:) 1. Arzt: «Er
braucht eine Operation.» 2. Arzt: «Er braucht eine Kur
im Sanatorium.» 3. Arzt: «Er braucht gar nichts. Er ist
gesund.» Die Krankenschwester aber stellt fest:
«Meine Herren, der Patient ist gestorben.» («Szpilki»,
15.8.1982)